

BONN

IM GESPRÄCH GITTE STURM

„Konflikte in Familien verschärfen sich“

Die Leiterin des Bonner Jugendamtes sorgt sich um Kinder und Jugendliche. Sie sieht einen wachsenden Beratungs- und Unterstützungsbedarf

Foto: DPA " target=" blank">



Ein Jahr Corona: Die Pandemie stellt vor allem Familien mit Kindern und Jugendliche vor große Herausforderungen und bereitet ihnen viele Sorgen und Nöte. Mit Jugendamtsleiterin Gitte Sturm sprach Lisa Inhoffen.

Neulich im Jugendhilfeausschuss sprachen Sie von gravierenden Folgen, die diese Pandemie für Kinder und Jugendliche hat. Was meinen Sie konkret damit?

Gitte Sturm: Der Alltag für Kinder hat sich sehr verändert und das Bedürfnis an Spontaneität und Ausleben von elementaren Bedürfnissen

nach Nähe, Spaß etc. kann sich so auswirken, dass sie den Zugang zu diesen Bedürfnissen verlieren. Dem versuchen wir im Alltag in den städtischen Kindergärten entgegenzuwirken, was aber derzeit in den notwendigen, geschlossenen Gruppensettings schwierig ist. Beispiel: Kinder aus verschiedenen Gruppen dürfen nicht miteinander spielen, sie sind auf bestimmte Räume beschränkt, müssen aufpassen, dass sie sich auf dem Weg zur Toilette nicht begegnen, Begegnung wird zur potenziellen Gefahr, ist aber eigentlich ein absolutes Grundbedürfnis. Kindern fehlt – insbesondere, wenn sie sehr jung sind – das Gefühl dafür, dass es sich nur um eine begrenzte Phase ihres Lebens handelt.

Was befürchten Sie?

Sturm: Wir erwarten und befürchten daher, dass Kinder, aber auch Jugendliche am meisten unter den Einschränkungen leiden. Dies vor allem vor dem Hintergrund sozialer Isolation, mangelnder Zugänge zu Bildung und alterstypischer sozialer Interaktion in Gruppen. Ebenso ist zu vermuten, dass Kinder und Jugendliche in diesen Zeiten vermehrt direkt Opfer häuslicher Gewalt oder indirekt erlebter häuslicher Gewalt durch Eltern werden. Was wir feststellen ist, dass es vermehrt ‚Druck‘ in den Familien gibt, insbesondere aufgrund fehlender Ausgleichsmöglichkeiten.

Was sind die Folgen?

Sturm: Das können unter anderem Traumatisierungen, Verängstigungen, Vereinsamung, Rückschritte in der Selbstständigkeit, inadäquate Kontaktgestaltungsfähigkeiten zu Gleichaltrigen, Beginn psychischer Belastungen und Störungen wie Depressionen, mangelnde Konzentrationsfähigkeiten oder Adipositas sein. Ebenso gibt es Auswirkungen im Bildungs- und Erziehungsbereich, da die Bildungs- und Betreuungsangebote seit einem Jahr nicht mehr in ausreichendem Maße angeboten werden können. In der Erziehungs- und Familienberatung beobachten wir seit dem dritten Quartal 2020 stetig steigende Anmeldezahlen, die Kinder und Jugendlichen zeigen sich belastet. Dabei treten gerade bei Jugendlichen depressive Symptome bis hin zu Suizidgedanken sowie auch Ängste - besonders Schulängste, Versagensängste, soziale Ängste - häufiger als bisher auf. Die Kapazitäten der niedergelassenen Kinder- und Jugendpsychotherapeuten sind völlig überlastet, und es ist schwer, die Kinder und Jugendlichen in Therapien zu vermitteln.

Wo glauben Sie, liegen die Ursachen für diese Entwicklung?

Sturm: Es ist vor allem der Kontakt zu den Gleichaltrigen, der fehlt. Die Unsicherheiten machen allen in der Familie zu schaffen, da auch die Eltern häufiger verunsichert und belastet sind. Nicht zuletzt denke ich an das Homeschooling und auch die Kinderbetreuung zu Hause, während die Eltern gleichzeitig arbeiten müssen. Die Konflikte in den Familien verschärfen sich daher. Auch fehlen Kindern und Jugendlichen wichtige

Freizeitangebote, die für sie auch wichtige informelle Bildungsorte sind.

Welche unter den von Ihnen geschilderten Personengruppen trifft die Pandemie denn besonders hart?

Sturm: Wie gesagt, alle Kinder und Jugendlichen sind von der Pandemie betroffen. In besonderem Maße aber die Kinder und Jugendlichen, die besonders stark in ihren natürlichen Bedürfnissen eingeschränkt sind, weil ein Familienmitglied zu einer Risikogruppe gehört. Zudem sind Kinder und Jugendliche betroffen, die einen schlechteren sozioökonomischen Status haben. Darüber hinaus betrifft die Pandemie Kinder und Jugendliche, denen Selbstorganisation schwerfällt, etwa beim Homeschooling. Die wenig durch die eigene Familie unterstützt werden können, die in dysfunktionalen Familien leben und daher besonders auf außerfamiliäre Kontakte und Förderung angewiesen sind. Die Pandemie verstärkt bestehende Benachteiligungen. Bereits bestehende Probleme treten hervor und verschärfen sich.

Können Sie das näher erläutern?

Sturm: Benachteiligte Familien haben oftmals weniger Ressourcen, um die sich aus der Pandemie bedingten Herausforderungen ohne zusätzliche Unterstützung zu meistern. Vielmehr beeinflussen Kurzarbeit, Verdienstaufschläge oder sogar der Jobverlust der Eltern die Familienrealität. Die familiäre Situation hat eine ganz entscheidende Rolle bei der Bewältigung der Folgen und Herausforderungen der Pandemie. Für Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Familien verschärft sich ihre Situation durch beispielsweise beengte Wohnverhältnisse, fehlende materielle Ressourcen und mangelnde Unterstützungsmöglichkeiten durch die Eltern noch einmal deutlich.

Welche Möglichkeit haben Sie, diese Folgen aufzufangen?

Sturm: Unser Fachdienst Familien- und Erziehungshilfe (FFE) bietet Familien – Kindern, Jugendlichen und Eltern – auch weiterhin Beratungen an, vor allem zu den Fragen erzieherische Überforderung oder Umgang mit Stressfaktoren und Drucksituationen. Gleichfalls sind die Kolleginnen und Kollegen dort auch Ansprechpartner und ‚Lotse‘ zu weiteren Angeboten, wie beispielsweise der Erziehungs- und Familienberatung oder dem schulpsychologischen Dienst. Ebenso werden in unserem FFE erzieherische Hilfen angeboten.

Gibt es durch die Pandemie Einschränkungen bei der Beratung?

Sturm: Nein. Der FFE sowie auch die Schulpsychologie bieten Beratungen auch weiterhin an. Insbesondere auch zum Teil zur Überbrückung von Wartezeiten auf einen Therapieplatz. In der Schulpsychologie kön-

nen Kinder, Jugendliche, Eltern und Lehrkräfte zum Beispiel beim Umgang mit Homeschooling etc. unterstützt werden. Für psychische Probleme und Auffälligkeiten sind die niedergelassenen Psychologen und Therapeuten die richtigen Ansprechpartner.

Das heißt, wenn eine Familie heute bei Ihnen anruft, erhält sie schon morgen Hilfe? Oder gibt es auch bei Ihnen Wartelisten?

Sturm: Grundsätzlich haben wir keine besonderen Wartezeiten. Wir gucken aber nach der Priorität. Bei dringendem Bedarf bemühen wir uns, so kurzfristig wie möglich Angebote machen zu können. Etwa bei Suizidgefährdeten oder Jugendlichen mit anderen massiven psychischen Probleme. Wir haben die Beobachtung gemacht, dass deren Zahl in der Pandemie deutlich gestiegen ist. Von heute auf morgen Hilfen zu installieren, das können aber auch wir nicht leisten.

Wie laufen die Besuche Ihrer Mitarbeiter und die der freien Träger der Jugendhilfe in den Familien ab, die Unterstützung benötigen. Wie erfahren Sie davon?

Sturm: Die Mitarbeitenden sind darauf angewiesen, von ‚Schwierigkeiten‘ aus den Familien zu erfahren. Die Familien, die Unterstützungsbedarf haben, melden sich in den Fachdiensten oftmals nicht selbst, sondern werden über sogenannte Brücken vermittelt. Damit sind insbesondere Institutionen wie Kindergarten, Schule, Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit gemeint. Diese Brücken sind allerdings durch die Pandemie eingeschränkt. Durch nicht stattfindende Kindergarten- oder Schulbesuche, durch ausbleibende Beratungsangebote oder fehlende Integration in ausbleibenden anderen Betreuungsangeboten, bleiben die Unterstützungsbedarfe oftmals unerkannt und die Familien sind für uns nicht zu erreichen. Es gibt natürlich auch Kinder, Jugendliche, Eltern und Fachkräfte, die sich bei uns von sich aus melden. In der Erziehungs- und Familienberatung bieten wir seit einiger Zeit auch Onlineangebote an, die sehr nachgefragt sind.

Heißt das, wegen der Pandemie können deutlich weniger Familien betreut werden?

Sturm: Diese Frage kann ich klar mit Nein beantworten, jedenfalls hinsichtlich der Familien, die uns bereits bekannt sind. Das Problem sind die Familien, die wir nicht kennen. Zumal sich der Kontakt insofern verändert hat, als dass „Beratung auf Distanz“ in Form von Telefonaten oder Videochats deutlich zugenommen hat und der persönliche Kontakt auf das notwendige Maß reduziert worden ist. Eine Verringerung an quantitativer oder qualitativer Beratung und Begleitung der uns bekannten Familien kann ich nicht bestätigen. In der Erziehungs- und Familienberatung haben wir seit Herbst letzten Jahres sogar mehr Anfragen und Beratungen zu verzeichnen.

Man liest immer wieder, dass Gewalt in den Familien zugenommen hat. Welche Erfahrung machen Sie?

Sturm: Die Sorge vor häuslicher Gewalt, die durch die Pandemie begünstigt werden könnte, besteht nach wie vor. Der Eindruck meiner Kolleginnen und Kollegen ist, dass die Konflikte in Familien sich verschärfen und wir vermuten auch eine Zunahme der häuslichen Gewalt. Wirklich belastbare Zahlen und belegbare Meldefälle häuslicher Gewalt gibt es aber bisher nicht, insofern bleibt es zunächst bei der Vermutung der Fachkräfte. Die Gewalt gegen Kinder und Jugendliche bleibt derzeit häufig unerkannt. Die zurückgegangenen Zahlen in Kinderkliniken, Kinderschutzbambulanzen und in den Meldungen beim Amt für Kinder, Jugend und Familie lassen eine Verschiebung ins Dunkelfeld vermuten.

Wie hoch ist aufgrund von Kindeswohlgefährdung die Zahl der Inobhutnahme in diesem Pandemiejahr - auch im Vergleich zu den Vorjahren?

Sturm: Der Kinderschutz hat in Bonn auch während der Pandemie weiterhin höchste Priorität. Dies gilt zum Beispiel insbesondere für akute Krisen in Familien oder auch für Fälle mit Anhaltspunkten für eine Kindeswohlgefährdung. Alle in diesem Zusammenhang notwendigen persönlichen Kontakte, Hausbesuche, Termine in Einrichtungen oder an anderen Orten, Gerichtstermine werden weiterhin durchgeführt, sofern sie fachlich erforderlich sind. Meldungen einer möglichen Kindeswohlgefährdung gehen wir gemäß den bestehenden Standards nach. Bei gewichtigen Anhaltspunkten für eine Gefährdung wird die Situation der Kinder vor Ort in den familiären Haushalten überprüft. Bei der Durchführung von persönlichen Gesprächen, Hausbesuchen etc. werden die Abstands- und Hygienevorgaben des RKI eingehalten, sofern und soweit dies möglich ist - was jedoch insbesondere bei Hausbesuchen nicht immer realisierbar ist. Sowohl die Meldungen von Kindeswohlgefährdung als auch die Inobhutnahmen sind im Jahr 2020 im Vergleich zum Jahr 2019 um zehn beziehungsweise 30 Prozent gesunken. Die Zahl der Meldungen möglicher Kindeswohlgefährdungen sind während der Lockdown-Phasen erheblich zurückgegangen, da die üblichen Melder beispielsweise aus Kindergärten und Schulen die Kinder wegen geschlossenen Schul- und Betreuungsangebote oder zumindest eingeschränkten Angeboten nicht ausreichend gesehen haben. Die Pandemie erschwert die Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen, die Gewalt erfahren.

Was müsste Ihrer Meinung nach geschehen, um gegenzusteuern?

Sturm: Die Betreuungsangebote in den Kindertagesstätten und in den Schule müssen unbedingt weiter aufrechterhalten werden. Das heißt aber auch, dass alle Akteure in die Test- und Impfstrategie eingebunden werden müssen, um eine gewisse Sicherheit zu schaffen. Da sind wir in Bonn glücklicherweise schon relativ weit. Wichtig ist auch, die Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit so weit, wie es in der Pandemie möglich ist, offenzuhalten. Dafür sensibilisieren wir auch unsere Koope-

rationspartner.

In NRW gibt es trotz hoher Inzidenzen einen Notbetrieb in den Kitas, der sich kaum vom vorherigen eingeschränkten Regelbetrieb unterscheidet. Finden Sie das richtig?

Sturm: Kitas sind ein wesentlicher Bestandteil des kindlichen Lebens. Für sie bedeutet es in der Regel einen großen Verlust an Lebensqualität, wenn sie die Kita über längere Zeit nicht besuchen können. Der Verzicht auf das Spielen und Lernen in der Gruppe – aktiv begleitet durch Fachkräfte – bedeutet einen Verzicht auf Bildung im Sinne einer ganzheitlichen Entwicklung der Persönlichkeit. Die Kita als erste Bildungsinstitution ist für Kinder so wichtig, dass sie möglichst geöffnet sein sollte. Allerdings kann aus der Sicht der Jugendhilfe nicht beurteilt werden, welche Maßnahmen zur Überwindung der Pandemie und damit der Einschränkungen für Kinder am besten geeignet sind. Hier geht es immer um ein Abwägen zwischen dem gesundheitlichen Schutz von Kindern und Mitarbeitenden und einer gesunden Persönlichkeitsentwicklung. An dieser Stelle hilft auf jeden Fall das neue Angebot an Testmöglichkeiten für die Kinder in Kindergärten.

Es heißt, oft seien es Jugendliche, vor allem junge Männer, die gegen die Kontaktverbote verstoßen?

Sturm: Aus den städtischen Einrichtungen der offenen Jugendarbeit wurde berichtet, dass in belasteten Stadtteilen die Corona-Regeln eher weniger beachtet werden, das stimmt. Ob dies wirklich so ist und vor allem, was die Gründe dafür sein könnten, kann weder durch die Einrichtungen noch von hier eingeschätzt werden.

Um welche Stadtteile handelt es sich konkret?

Sturm: Wir hören das vermehrt beispielsweise aus Tannenbusch und Medinghoven. Zum Teil hat das Verhalten sicher mit Sprachbarrieren und Unwissenheit zu tun. Zum Teil aber auch nicht. Da können wir als Jugendamt allerdings nicht viel ausrichten. Das ist dann Sache des Ordnungsamtes. Ich denke, wir sollten in diesen Stadtteilen über ein flächendeckendes Streetworking nachdenken. Das wäre sicher auch außerhalb der Pandemie hilfreich.

Das Bedürfnis der Jugendlichen sich zu treffen, ist ja natürlich. Was raten Sie den Familien?

Sturm: Natürlich habe ich Verständnis dafür, dass Jugendliche wie die allermeisten Menschen das Bedürfnis haben, sich zu treffen. Insgesamt haben junge Menschen sogar noch weniger Möglichkeiten, sich insbesondere Gleichaltrigen zu treffen. Da, wo es möglich ist, versuchen die

pädagogischen Fachkräfte in den Kinder- und Jugendeinrichtungen, Jugendlichen Gelegenheiten zum Treffen und für soziale Kontakte unter Beachtung der Corona-Regeln einzurichten. Treffen sollten innerhalb des Rahmens dieser Regeln auch ermöglicht werden, da sie Teil der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sind.



Viele Kinder müssen zu Hause betreut werden, wenn die Kita wegen Corona schließt. Gut, wenn man wenigstens ein Geschwisterkind zum Spielen hat.

Foto: DPA